

Fahrt und Lager



Jungvolkführer, Das geht Dich an!

Eine Fahrt kann man nicht auf einem Heimabend vorbereiten. Eben-
sowenig ein Lager. Am allerwenigsten beides auf einmal. Dazu ge-
hört die Vorarbeit von vielen Wochen.

Was man dazu an papiernen Unterlagen braucht, ist bereits da —
besser als es auf den wenigen Seiten einer „Jungenschaft“ gebracht
werden könnte: In unserm Buch „Pimpf im Dienst.“ Gute Bücher
und Hefte für die technische Vorbereitung stehen auf S. 00 dieses Hefes.
Und was will diese „Jungenschaft“ bringen?

Das Fahrterlebnis!

Die letzte Fahrt des Jungzuges steht im Mittelpunkt dieses Heim-
abends. Sie muß wieder lebendig werden: Ihre großen Stunden und
die, in denen man die Knochen zusammennehmen mußte. Aufsitzen
vom Weckruf über Morgenfeier und Flaggenhissung zu Tagesdienst,
Mahlzeiten, Singen und Erzählen am Feuer.

Alles, was wir von der letzten Fahrt mitgebracht haben, was uns ge-
blieben ist und uns stärker gemacht hat.

Wir bereiten auf diesem Abend das innere Rüstzeug für Fahrt und
Lager.

Dazu gehört, daß der Junge, der am Morgen für alle vor die Fahne
tritt, eine Losung spricht, unter der die Arbeit eines Tages stehen kann.
Dazu gehört, daß vor dem dampfenden Teller jedesmal einer einen so
gewaltigen Tischspruch sagt, daß allen das Futter doppelt so gut
schmeckt.

Dazu gehört, daß für die Stunde am Feuer die richtigen Geschichten
und Lieder bereit sind.

Dazu gehört vor allem, daß jeder weiß, warum er eigentlich ins Lager
und auf Fahrt geht: Daß das nicht eine schöne Erholungsreise ist,
sondern daß auch diese freiesten Tage des Jahres das sind, was uns
jeder Tag im Jahr bedeutet: Dienst.

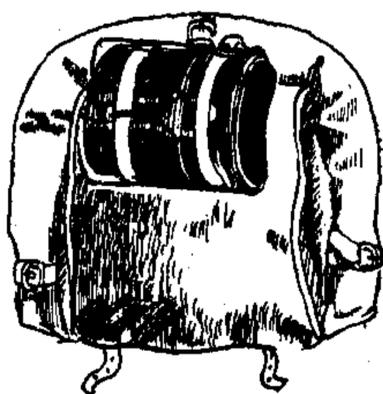
Wer das begriffen hat — für den ist Fahrt und Lager mehr als für
einen anderen auch das, was es für jeden sein soll: eine unbändige
Freude.

Warum wir auf Fahrt gehen?

Weil wir stark und fröhlich werden wollen.

Denn im Jungvolk können wir nur starke und fröhliche Kerle brauchen.

„Der Jungvolkführer, der seine Pimpfe durch Deutschland führt und sie
für ihre Heimat begeistert, ist ein Politiker im edelsten Sinne des
Wortes. Der Marsch der Jungen durch die deutsche Landschaft führt
sie zwangsläufig zu Adolf Hitler und zum Nationalsozialismus. Was
heute in den Reihen des Jungvolks heranwächst, bedarf keiner politischen
„Aufklärung“, sondern der Erziehung zur Anschauung. Je mehr diese
Jungen das Schauen lernen, desto fester sind sie dem inneren Gesetz des
neuen Staates verhaftet. Mag ihr Pflichtenkreis größer sein als der
jeder anderen Jugend vor ihnen. Es gibt doch keine Grenze für die
Inbrunst, mit der sie ihrem Volke dienen. Bei den großen sozialen
Aktionen, die von der Regierung Adolf Hitlers eingeleitet wurden, hat
gerade der Jungvolkjunge gezeigt, daß auch der jüngste sich bereits als
Teil des Ganzen fühlt.“ Der Reichsjugendführer in „Die Hitlerjugend, Idee und Gestalt“



Wie dies heft entstand:

Der Fahrtenbericht „Auf Großfahrt nach Ostpreußen“ stammt von einem Jungvolkführer. (Entnommen aus: „Das junge Reich“ von Eugen Frieder Bartelmäs, Verlag Union Stuttgart.)

„Wie der gutmütige Thorkel ein Held wurde“ stammt aus dem Boggenreiter-Buch „Gesicht der Männer“ von Mag Fenger.

Die Tageslosungen sind aus dem Buch „Worte für die Fahne“ Verlag Otto Beher, Leipzig/Berlin. 80 Pf.

Die Tischsprüche aus: „Alte deutsche Bauernweisheit“, Verlagsbuchhandlung F. F. Weber in Leipzig. 90 Pf.

Die 5 Tummelspiele sind dem Heft 1 der Rucksack-Bücherei entnommen „9 und 90 Tummelspiele“ (Franck'sche Verlagsbuchhandlung. 40 Pf.).

Umschlag und Zeichnungen sind von Hans Schroers.

heraus, heraus die klingen



1. Her = aus, her = aus die Rin = gen, laßt



Roß und Alep = per sprin = gen, der Mor = gen graut her =



an, daß Za = gewerk hebt an. Her = aus, her = aus die



Rin = gen, laßt Roß und Alep = per sprin = gen, der



Mor = gen graut her = an, daß Za = ge = werf hebt



an! Tra = bi = ral = la, ral = la, ral = la, tra = di =



ral = la, ral = la la, tra = bi = ral = la, la = la,



ral = la, tra = di = ral = la, ral = la la.

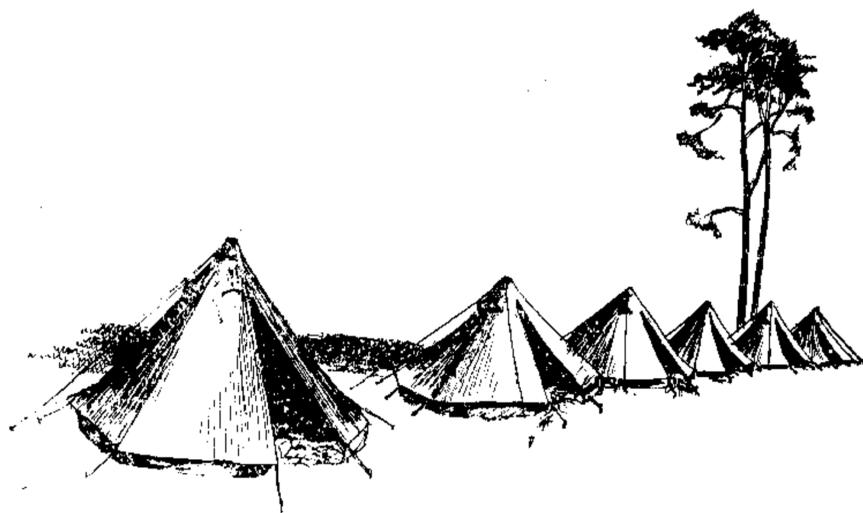
2. Wir fahren durch die Felder, durch Heide, Moor und Wälder,
durch Wiese, Trift und Au, soweit der Himmel blau. Wir schütteln
ab die Sorgen, was kummert uns das Morgen! Im Rücken laßt den
Tod, das andre walte Gott!

3. Wir riegeln keine Pforte, wir ruhn an keinem Orte, wir sammeln
keinen Lohn: wies kommt, so fliegt's davon. Wir feilschen nicht ums
Leben, wer's nimmt, dem ist's gegeben. Wir scharren keinen ein, das
Grab ist allgemein.

4. Wir sparen nicht für Erben; was bleibt: es mag verderben, und
kommt's an seinen Herrn, wer's find, behält es gern. Für Vaterlandes
Ehre erheben wir die Wehre, für Hermanns Hab und Gut vergeben
wir das Blut.

5. Und keine Wehre rastet, bevor das Land entlastet von Staub der
Tyrannei, bis Erd und Erbe frei. Der Teufel soll versinken, die Männ-
lichkeit soll blinken, das deutsche Reich bestehn, bis Erd und All ver-
gehn.

Gust. Ad. Salchow



Tageslosungen

Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.

Hitler

Was bringt in Schulden?
Harren und dulden.
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen.
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren.

Siegen kommt nicht vom Liegen.

Widerstände sind nicht dazu da, daß man vor ihnen kapituliert, sondern daß man sie bricht.

Hitler

Nur die Sache ist verloren, die man aufgibt.

Lessing

Dreck nicht Dreck sein lassen, sondern mit beiden Händen aufräumen.

Kameraden in der Not
Kameraden im Tod
Kameraden im Rücken:
Das sind drei feste Brücken.

Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Ehre vergießt.

Hitler

5

Unser heiliges Land ist Deutschland.

Großfahrt nach Ostpreußen

Im Zwölferzelt, den 5. Heuert.

Lieber Fritz!

Du wirst es noch schwer bereuen, daß Du lieber mit Deinen alten Herrschaften in dieses langweilige Ostseebad gereist bist, statt mit uns auf Großfahrt zu kommen. Oder tust Du Dir jetzt schon selbst leid? Wenn nicht, dann bestimmt nach diesen Zeilen.

Bos hat es schlaue angefangen, daß wir ohne Begleitung und Zuschauer starten konnten. Am Abend vor der Abfahrt war Appell. Wir mußten gepackten Affen und Geld mitbringen und sind dann gleich im Heim geblieben, haben da eine Nacht gepennt und sind am nächsten Morgen kurz vor Abfahrt des Zuges — Uli konnte natürlich wieder mal verschiedenes nicht finden — in Eilmärschen zum Bahnhof getürrt. Mit Bos waren wir zwölf.

Da stand der Zug schon. Wir stürmten wahllos die Abteile, damit wir überhaupt noch mitkamen. — —

Der Dampfer ging schon eine Stunde nach Ankunft des Zuges in Lübeck ab. So'n kleiner Küstenkriecher, dachten wir. Im Gegenteil: ein schönes, großes, weißes Schiff. „Danzig“ hieß es, glaube ich. Na, das ist ja einerlei!

Auf dem Dampfer war noch mehr Jungvolf, eine Jungenschaft mit einem Greis als Führer und noch viele andere Gruppen. Proppenvoll war er, als er endlich abfuhr. Der „Greis“ hielt seine „Knaben“ — Du kannst Dir ja schon denken, wenn Du das Wort liest, wie die aussahen: lange Strümpfe, lange Hosen, Schlips statt Halstuch — immer dicht um sich versammelt, und wenn sich mal einer neugierig entfernte oder sich mit uns abgab, hieß es gleich „Rudi!“ oder „Berni!“ oder „Gerdi!“ Und dann mußten die Bedauernswerten wieder zurück auf den Teppich. Abends sang das ganze Jungvolf auf dem Achterdeck. Nur der Dicke mit der Glaze, der „Greis“, fehlte.

Aber fein wurde es dann. Ein Führer aus Süddeutschland hat uns etwas von der SA. erzählt. Und 'ne ganze Menge neue Lieder können wir jetzt.

Als wir spät nach unten gingen, um uns Plätze zum Schlafen zu suchen, merkten wir, warum der Dicke sich schon so früh schlafen gelegt hatte. Die ganzen Polsterbänke im Salon, wo unsere Affen lagen, hatte er mit Beschlag belegt. Wir konnten uns auf dem Fußboden zwischen Affenbergen und Klampfen, Kochtöpfen und Brotbeuteln einen Platz suchen. Aber wir haben uns gerächt. Der Dicke lag bequem und hingegossen in einem Eckpolster. Über ihm war ein offenstehendes Bullauge. An dem Haken des Fensters hingen wir einen schweren Affen auf, der jeden Augenblick wieder herunterfallen konnte.

Dann legten wir uns hin und schielten aus unsern Schlafsäcken und warteten auf den Augenblick. Mit einem Wumpdi flog der Affe dann mitten auf den Bauch des Dicken. Wie auf Gummi gefallen, prallte er aber sofort wieder zurück. Der Dicke wachte erschrocken auf, und wir kicherten in unsere Wolldecken. Er meinte, der Affe müsse an dem

Saken hängen, und befestigte ihn wieder daran, mit dem Erfolg, daß er nach fünf Minuten noch einmal aus dem Schlaf gerissen wurde. Da waren die meisten von uns aber schon eingepennt.

Am nächsten Mittag — herrliches Wetter, Wolkensegen am tiefblauen Himmel — saßen wir auf dem Sonnendeck und verzehrten in großem Kreise unsere gemeinsame Mahlzeit: Schwarzbrot mit Butter, dazu Tomaten, die wir uns in Lübeck gekauft hatten.

Plötzlich sagte Jürgen: „Sieh mal da unten den Dicken!“

Wir guckten alle die Treppe hinunter. Da saß der Dicke mit seinen paar Jungen und schlemmte. Die Jungen hatten richtigen „Quauquau“ in Emailbechern, dazu Eier, Marmelade, Honig, Wurst und Schinken. Der Dicke hatte sogar eine dampfende Schüssel vor sich, die uns mit Unruhe und aufrichtiger Sorge erfüllte.

Warum, fragten wir uns, muß der Kerl allein den Fettnapf auffressen, während wir und alle Jungen hier an Bord bei Schwarzbrot und Butter darben? Ist das Sozialismus? Wir ließen also das Brot eine Zeitlang liegen und dachten scharf darüber nach, wie wir diese Schüssel da unten befreien können. Leichter gesagt, als getan, aber es ging.

Boß sprach mit dem Fähnleinführer aus Kiel. Ich sah, wie die beiden lachten und sich die Hand gaben. „Wird gemacht!“ sagte der Kieler, pfiff dreimal kurz auf seiner Signalpfeife und rief dann mit lauter Stimme: „Alles Jungvolk versammelt sich sofort auf dem Achterdeck!“ Der Dicke hörte es, ließ seine Schüssel im Stich — und ging zum Fähnleinführer, der oben bei uns stand. Wir stellten uns sofort neugierig um die beiden herum, als ob wir was hören wollten. Der Dicke blähte sich furchtbar auf und erklärte dem Kieler, er lasse sich von ihm nicht befehlen, seine Jungen blieben sitzen. Der entgegnete ihm gelassen, er habe ihm ja auch gar nichts befohlen, und er solle sich nur wieder zu seinen „Knaben“ begeben.

Diese waren inzwischen auch aufgestanden, weil sich um ihren Führer gleich ein großer Haufe Neugieriger ansammelte, und hatten ihre Fressnäpfe ohne Bewachung zurückgelassen. Darauf hatte unser Fietje nur gewartet. Eins — zwei — drei war er unten, ergriff die Schüssel des Dicken und goß den Inhalt in ein Kochgeschirr. Als der Dicke sich wieder aus dem Knäuel herauswühlte, stand Fietje längst mit unschuldiger Miene unter uns. Die „Knaben“ saßen brav vor ihren Bechern und taten, als ob sie nur auf ihren Führer gewartet hätten. Der setzte sich mürrisch hin und wollte gerade einen Löffel zum Munde führen, da blieb ihm der Schnabel bis zu den Ohren offenstehen. Mißtrauisch guckte er seine Jungen der Reihe nach an und verhörte sie. Wir lagen oben an der Reling und konnten uns vor Lachen nicht halten. Die Unschuldigen machten zuerst dumme Gesichter, weil sie gar nicht wußten, was los war. Endlich dahinter gekommen, was der Dicke wollte, beteuerten sie vergeblich ihre Unschuld. Schließlich zog er mit den Fressalien nach unten und ließ seine Jungen zur Strafe allein.

Das wollten wir ja nur! Wir holten sie zu uns herauf, und da erzählten sie von ihrem „Führer“, den sie eigentlich nur deshalb hatten, weil kein anderer im Dorf war. Sie haben dann mit uns gesungen — oder vielmehr brav zugehört, denn Lieder kannten sie kaum.

Doch jetzt muß ich schließen. Wir sind in Billau ausgestiegen und dann an der Samlandküste entlang getippelt. Eine halbe Stunde hinter einem kleinen Dorf haben wir unmittelbar an der Küste das Zelt aufgeschlagen. Laß es Dir gut gehen, und angenehme Langeweile!

Heil Hitler!

Dein Kalli.

„So“, sagte Boß nach dem ersten Festessen auf dieser Fahrt, „heute wird mit dem Fahrtenbuch angefangen. Hannes schreibt über die ersten Tage bis heute“. Hannes war sehr erschrocken ob dieser Zumutung. Er saß den Rest des Tages, den seine Kameraden spielend und badend unten am Meer verbrachten, auf einer Wolldecke und kaute die Gedanken aus dem Bleistift. Was konnte man da bloß schreiben? Was sie bisher gemacht hatten, war doch alles ganz selbstverständlich, die Fahrt sollte ja erst losgehen. Ungerecht von Boß, mir gerade die ersten Tage zu geben, die andern hatten es bestimmt leichter. So schrieb er einfach:

Von Hamburg nach Lübeck fuhren wir mit der Eisenbahn. Wir dachten erst, Boß würde nicht mitkommen, aber mit einmal war er doch da. Der Dampfer brachte uns bei gutem Wetter nach Billau, woselbst wir ausstiegen und an der Samlandküste hierher marschierten und ein Zelt aufschlugen. Hannes.

Hannes nahm seine Badehose und eilte hinunter zum Wasser. Er konnte noch mitbaden. Voll Lust warf er sich den mannhohen Wellen entgegen und ließ sich auf- und niederschaukeln.

Aber Boß ließ sich nach dem Baden das Fahrtenbuch zeigen.

„Das dachte ich mir schon“, sagte er in ehrlichem Zorn, „es ging ja ganz verdächtig schnell bei dir. Hast du Schlafmüde denn weiter gar nichts erlebt auf dieser Fahrt? Schande, daß das Fahrtenbuch mit so einem Geschmier anfängt! Was soll man erst von den andern erwarten, wenn du als der Älteste schon so anfängst?“

Das war Boß' erste größere Rede auf dieser Fahrt, und die saß! Hannes war niedergeschlagen und dachte mit finsterner Miene über seine Unschuld, dann über seine Doofheit und schließlich über seine Faulheit nach.

Im Zelt kam Boß noch einmal auf den Fall zurück.

„Wir machen die Großfahrt nicht aus schierem Schandubel! Baden oder faul in der Sonne liegen oder Rollen ist angenehmer als Abwaschen oder Fahrtenbuch schreiben oder Einholen. Aber das müßt ihr überwinden, sonst hat die ganze Fahrt keinen Zweck.“

Am nächsten Morgen hatte sich dieses Gewitter verzogen. In bester Stimmung ging es an der Samlandküste weiter.

Zuerst gingen wir noch oben am Steilhang. Es wurde immer schöner. Einer folgte dem andern auf schmalem Pfade, der von Büschen und Bäumen und Sträuchern überwuchert war. Voran Boß mit der Verantwortung, dann Hannes mit dem Kochtopf und Jörg mit der Klampfe und die andern neun mit fröhlichen Gesichtern. Oft blickten wir auf und vergaßen für einen kurzen Augenblick die Last des Affen. Wir sahen links unten die weite Wasserfläche, die gar nicht blau war, wie wir immer gedacht hatten, sondern in allen möglichen Farben schimmerte: Rot, Braun, Gelb, Blau, Grün. Windschatten huschten über die

sonnenerhellten Flächen, und kleine Wellen glitzerten und funkelten in der Mittagssonne.

Allmählich wurde es zu heiß. Wo der Lauf des Ufers im rechten Winkel landein abbiegt und der große Leuchtturm von Brüster Ort steht, machten wir halt und kochten ab. Unten am Strand.

Nach dem Mittagessen mußten wir gleich weiter, weil wir abends in Neuführen sein wollten. Mühsam schleppten wir uns durch den weichen Sand.

Hinter Rauschen kamen wir auf holperige Landstraße. Langsam trotteten wir dahin, zu zweien, zu dreien, kaum daß wir ein Wort sprachen.

Quartier in einem Gutshof. Wir schliefen dort die Nacht, bekamen am nächsten Morgen Milch von den Gutsleuten und setzten zu früher Stunde unsern Weg nach Neuführen fort. Von da wollten wir mit der Bahn weiter nach Eranz.

Mit der Kurischen Mehrung hatten wir Pech. Das viele Geld für die Motorbootfahrt übers Haß war ganz umsonst ausgegeben. Erst regnete es sprühfein, dann immer stärker und zuletzt in Strömen.

Wir zelteten eine Nacht hinter Rossiten in den Dünen, oder vielmehr hinter den Dünen, wo es erlaubt war.

Am nächsten Morgen kehrten wir um, besichtigten noch die Vogelwarte, während der Dienst einkaufte, und bestiegen das Motorboot. Als wir wieder auf dem Haß waren, klärte es sich auf, und strahlender Himmel öffnete sich hinter den Wolken.

In Rossiten war alles ziemlich teuer gewesen. Deshalb hatten wir morgens nur Tee und ein Stück Brot bekommen. Das nächste Essen sollte erst in Königsberg stattfinden. So erhellten sich unsere Gesichter erst, als wir abends nach sieben in Königsberg eintrafen und, so schnell es ging, in die Jugendherberge eilten. Dort bekamen wir eine kräftige Suppe, die uns die Sprache wiedergab.

Bevor wir aber mit dem Essen angefangen hatten, hatte Boß einige Worte gesagt: „Jungs, unsere Soldaten, unsere Väter haben während des großen Krieges oft hungern müssen, und das gehörte zu den geringsten Entbehrungen und Mühen, die sie erlitten. Also: wenn ihr mal 'n bißchen hungert oder friert oder Durst habt, dann denkt nicht gleich, was für Helden und Märtyrer ihr seid, sondern daß das nur kleine Nebenerscheinungen, sozusagen die Salzkörner der Großfahrt sind, die euren Widerstand kräftigen sollen. Gelobt, was hart macht! Und nun: haut rein!“

Und wir hauten rein! Der erste Schlag war schnell hineingelöffelt, und dann wurde kapituliert und nochmals kapituliert, bis es nicht mehr ging, als ob sie Angst hätten, daß sie wiederum zehn Stunden hungern müßten.

In Königsberg war Posttag. Postverteilung auf Großfahrt! Ein Brief wurde vorgelesen. Der Brief war von Fritz geschrieben und für Kalli bestimmt.

„Lieber Kalli!

Ich bin schon bald eine Woche hier in Travemünde. Umstehend findet Ihr meine Wohnung. Wo ich mit meinen Eltern wohne, ist mit Blei-

stift angekreuzt. Zuerst war es ganz interessant hier. Aber neulich hab' ich mich mal mit einem Jungen gehaut, weil er frech wurde, und da hat's großen Krach gegeben, und ich darf nur noch unter Aufsicht meiner Eltern spielen. Ich bau' jeden Tag mit meiner Mutter Sandburgen. Hast du schon mal Sandburgen gebaut? Langweilig, was? Hier am Strand ist kein einziger Junge, sondern meistens Kinder unter Zehn oder Mädchen. An Kindern vergreif ich mich nicht, und mit Mädchen spiel' ich erst recht nicht. Manchmal möcht' ich direkt bei Euch sein. Das bringt doch noch Spaß — so baden wie neulich in der Bille, wo wir Boß gestippt haben. Wenn ich hier weiter „rausgeh“, schreit meine Mutter gleich. Sie hat schon ein paar Mal gesagt, nächstes Mal käme ich nicht wieder mit ins Bad. Gott sei Dank! Dann geh' ich aber mit Euch auf Großfahrt. Heil Hitler! Dein Fritz.“

Dieser Brief erfüllte uns jetzt mit Abenteuerlust, und da es noch nicht sehr spät war, machten wir noch einen Bummel durch die Stadt.

Da sahen wir uns noch einmal alles an, was sehenswert in Königsberg war: die großen Speicher, das Grabmal des Immanuel Kant, das Schloß, weil es am nächsten Morgen weitergehen sollte.

Von Königsberg bis Angerburg langweilige Bahnfahrt im Bummelzug. Retete — retete, retete, retete, retete!

Boß erklärte, er wolle mit Jürgen und Fietje zusammen einen Abstecker machen. „Ich hab' da irgendwo Verwandte sitzen — Großvater väterlicherseits — da will ich mal schaun, ob das Haus noch steht.“

Die Jungenschaft nahm diesen Gedanken begeistert auf. Einige freuten sich schon darauf, mal ganz auf eigene Faust losgehen zu können.

Draußen vor Angerburg — unmittelbar über dem Wasserspiegel des großen Mauersees — liegt ein Heldenfriedhof. Von der Straße aus ist er hinter wogenden Kornfeldern verborgen und läßt nur ein riesiges Holzkreuz sehen, das weit über den kleinen Platz mit Massengräbern und Kreuzreihen hinausragt, als wenn da die Erde einen Finger zum Schwure erhoben hätte und über den See zu den Menschen hin mahnte. Unter den Armen dieses Kreuzes liegt die Reihe der Massengräber. Nicht wenige sind darin begraben, so viele, daß man nicht mehr die Namen des einzelnen liest, sondern nur die Anzahl der Gefallenen: Ein Offizier und vierzig deutsche Soldaten. Zwei Offiziere und sechzig deutsche Soldaten. Und dann die Jahreszahl und die Einheit. Mehr steht nicht drauf, auf den Grabmälern dieser Unbekannten.

Wir schauten schweigend auf den weiten See hinab, dessen Fläche die Abendsonne mit ihren Schattenspielen überzog. Einer erinnerte sich leise eines Verwandten, der hier im Osten geblieben war, ein anderer eines blutjungen Dukels, der mit siebzehn Jahren von der Schulbank weg mitgezogen und nicht wieder zurückkehrte.

Lager am masurischen Waldsee

Nachts drei Uhr. Unter Boß' rechtem Ohr fängt es an zu surren: der Taschenwecker. Fröstelnd steht er auf, geht aus dem Zelt und weckt die ganze Jungenschaft. Seine Stimme dringt in die Glieder und treibt zur Eile.

„Beilen! Sofort die Äffen packen! Waschen fällt aus! In fünfzehn Minuten muß die Jungenschaft stehen!“

Und sie steht. Punkt viertel nach drei.

Tappen durch den Wald. Licht bricht durch die Waldwipfel herein und läßt uns frischer drauflosmarschieren. Wald — Landstraße — immer geradeaus. Wolken — Regen. Macht nichts. Singen und wieder Singen. Wir kommen in Kloßtempo. Nach fünfzehn Kilometer die erste Rast. Jeder bekommt zwei Stück Brot und darf eine halbe Stunde darauf herumkauen.

Manchmal mutet der Weg an wie ein Pfad in mitteldeutschem Gebirge: an einer Stelle fühlt sich Boß so sehr an ein Tal des Weserberglandes erinnert, daß er zu den Jungen über die Landschaft und ihren Charakter spricht. Ob wir noch nicht gemerkt hätten, wie dieses Land hier — Wald und Wasser — gleichsam den Menschen geprägt hat? Die Jungen hören zu und denken darüber nach, ob sie auch wissen, was für Blut in ihnen ist. Und der eine oder andere weiß zu erzählen von Ahnen oder Urahnen, ihrem Charakter, ihrer Lebensart, ihrem Aussehen und ihrem Handwerk, und Boß merkt sich alles und rundet in sich das Bild seiner Gefolgschaft immer mehr und mehr mit dem schon selbst Beobachteten zu einem Ganzen ab.

Unter diesen Gesprächen kommen sie weiter, ohne es zu merken. Hinter Babienten liegt der ausgesuchte Platz. Vorher muß noch eingekauft werden. Das besorgt Hannes. Er tut sehr geheimnisvoll. Aber sie wissen schon: heute soll es wieder ein Festessen geben, nach all den schmalen Tagen der Entbehrung.

Die Entfernung vom Dorf zum See war größer, als wir gedacht hatten. Da war kein richtiger Weg, sondern nur eine in weichem Sande sehr in die Breite gehende Andeutung, in der man sukzessive einsackte, so daß man schlecht vorwärts kam. So wurde dies letzte Ende das Schwerste auf dem ganzen Tagesmarsch, denn der Himmel hatte sich nun auch aufgeklärt und die Sonne eine drückende Hitze verbreitet. Am Rande einer Wiese wurde abgekocht. Hannes leitete das Festessen durch eine kurze Ansprache ein, die alle in Erstaunen versetzte. Er redete über den unglücklichen Zufall, daß ein wertvolles Glied ihrer Gemeinschaft heute um ein Jahr älter geworden und daß man wohl berechtigt sei, diesen Fall durch eine festliche Tafel zu mildern und beschönigen, wie es ja auch bei Beerdigungen zu geschehen pflege. Dabei überreichte er Boß ein Buch über die Schönheit der Kurischen Nehrung, das er aus den Urgründen seines Affen hervorgeholt hatte.

Boß dankte gewollt mürrisch.

Dann schmakte alles, und das bedeutete guten Hunger.

Der See, an dem wir lagen, war umgeben von Bauernwald und zum Lagern geeignet. Einen Platz fanden wir nach einstündigem Suchen an einem jumpfigen Einfluß am Westufer. Zwanzig Meter waldeinbauten wir das Zelt auf. Unten am Wasser entstand die Kochstelle, der Tisch — ein ausgehobener Graben — und ein Abwaschplatz mit Steg. Bestimmte Stellen am Wasser wurden zum Waschen, Baden, Wassers schöpfen und Geschirrspülen vorgesehen.

19. Heuert.

Heute haben wir unsere erste Fahrt mit dem „Postschiff“ gewagt. So heißt das Floß, das wir uns gebaut haben, um Lebensmittel schnell

und trocken zu befördern. Man kann allerhand aufladen, ohne daß es gleich sinkt. Georg und ich sollten einkaufen in Babilien. Wir nahmen uns Hose und Hemd mit, weil wir nicht in der Badehose in den Ort gehen wollten, außerdem den großen Hordenpott für die Lebensmittel und einen Affen. Das alles würde auf dem Floß festgeschnallt. Dann fuhren wir los, das heißt wir stießen das Postboot abwechselnd vor uns hin — 800 Meter. Drüben machten wir es an einem Busch fest und zogen uns an. Georg nahm den Affen auf, und dann versuchten wir, in dem Kaff etwas Eßbares zu bekommen. Aber Essig! Der Krämer — der einzige im ganzen Dorf — war man ein ganz kleiner Krämer und hatte nur Reis, Mehl, Grieß, Haferflocken, Tee, Korinthen und Erbsen, Speck und Brot, statt Butter. Wir kauften von allem etwas ein, damit wir wenigstens zu essen hatten, und traten den Rückweg an. Alles Eßbare kam in den Kochtopf, damit es nicht naß wurde. Den Affen schnallten wir auf mit unserm Zeug drinnen.

Die andern warteten schon auf uns, weil sie nichts zum Abkochen hatten.

21. Heuert.

Wir haben einen Bauernhof ganz in der Nähe unseres Lagerplatzes entdeckt. Ungefähr eine halbe Stunde zu gehen. Ich bin heut' morgen dagewesen und hab' Butter geholt. Dabei lernte ich die Bäuerin kennen und hab' mich eine Zeitlang mit ihr unterhalten.

Es sind arme Leute. Er Bergarbeiter, der aus dem Ruhrgebiet vor dem Kriege hier gesiedelt hat. Kleine Pacht, von der sie knapp leben können. Und trotzdem viel Arbeit, weil der Bauer tagsüber ins nächste Dorf zur Aushilfe geht, um sich etwas zu verdienen. Sie haben viel erlebt während des Russeneinfalls und nachher in den schlechten Jahren. Ich kam gleich auf den Gedanken: hier müssen wir Landdienst machen — nur ein paar Tage — und den Leuten, die so abgelegen von jeglichem deutschen Laut wohnen, etwas vorsingen. Ich hab' es den Jungen heute mittag erzählt, und sie sind begeistert. Morgen wollen wir schon anfangen, weil gerade heiße Tage sind, die für die Heuernte günstig sind. Das werden unsere schönsten Tage auf der ganzen Großfahrt, glaub' ich, weil sie nicht für uns und letzten Endes doch für uns sind.

Boß.

Am nächsten Morgen zog eine kleine Horde von sechs Jungen durch den Busch nach dem kleinen Gehöft: die erste Schicht Landdienst. Boß selbst führte. Es war noch früh, und die Vögel priesen die aufgehende Sonne.

Auf dem Bauernhof wurden wir sechs freundlich begrüßt. Jeder reichte der Bäuerin, der Magd und den Kindern die Hand. Dann gingen wir mit der Bäuerin aufs Feld und ließen uns in der Arbeit unterweisen.

Auf einem Feld war gerade frisches Heu gemäht. Das mußte gefehrt werden. Anderes Heu lag schon ein paar Tage. Das wurde mit langen Gabeln auf die Hocken geworfen, daß volle Heubäume draus wurden. Wieder anderes war schon so trocken, daß wir es von den

Hocken nehmen und in hohen, schwankenden Lasten in die Scheune tragen konnten. Das war eine abwechslungsreiche, scheinbar leichte, vor allem aber neue Arbeit für uns Jungen und wir legten uns kräftig ins Zeug. Wir wollten schon zeigen, daß wir arbeiten konnten, wenn wir auch zehnmal Stadtjungen waren und keine groben Fäuste hatten.

Doch je höher die Sonne stieg, desto schwerer fiel uns das. So einfache Bewegungen, so leichtes Heu mit der Gabel aufzuspießen, und doch so schwere Arbeit, wenn auf die Dauer geleistet. Allmählich trat uns der Schweiß aus den Poren, tropfte in Perlen von der Stirn oder rann in Bächen durch den Gesichtstaub. Ungewohnte, harte Arbeit. Bauernarbeit.

Es fiel keinem von uns ein, etwa zu stöhnen oder gar zu sagen, er könne nicht mehr. Dazu waren wir ja Jungen. Aber je mehr Mittag wurde, desto öfter setzte der eine oder andere mal ab, um seinem Nachbarn etwas Wichtiges zu sagen und sich in Wirklichkeit doch nur ein bißchen zu verpusten. Und der Nachbar hörte andächtig zu — aus demselben Grunde. Aber keiner fragte nach der Zeit, keiner sagte: ist nicht bald Mittag? Als es wirklich Mittag war, freuten wir uns aber doch. Erstens weil wir nun ausruhen durften, zweitens weil wir etwas geleistet hatten.

In der Küche bekam jeder ein Glas kalte Milch. Dann gingen wir ins Lager. Die zurückgebliebene Lagermannschaft hatte inzwischen für das Mahl gesorgt. Hannes hatte seine ganzen Kenntnisse aufgeboden, mit Hilfe einer von der Bäuerin geliehenen Pfanne Backbeerenpfannkuchen zu backen, und es war ihm sogar gelungen. Nachmittags ging die zweite Kolonne aufs Feld. Boß ging wieder mit und spielte Bockarbeiter. Bis in die Dunkelheit hinein arbeiteten wir schwer; bis die Nacht uns ablöste und weißer Nebel aus dem Tale heraufkroch.

Zwei Tage arbeiteten wir so. Am dritten Tage — dem letzten — bewölkte sich nach einem schwülen Morgen der Himmel. Gewitter schien im Anzug. So arbeiteten wir mit doppelter Nachmittagschicht. Das Lager war unbewacht zurückgelassen worden. In dieser Einöde war nichts zu befürchten.

Gegen acht hatten wir alles Heu von den Feldern. Raun waren wir mit der Arbeit fertig, da setzte ein scharfer Wind ein, der Sand und Laub wild aufwirbelte. Gleich darauf folgten die ersten gewaltigen Entladungen, begleitet von prasselndem, schwerem Regen.

Auf Einladung der Bäuerin ging Boß mit der ganzen Jungenschaft in die Wohnstube. Das war der einzige Wohnraum, der in dem Hause war. Darin wurde gleichzeitig gebacken, gegessen, geschlafen und gewohnt. In einem Troz, der wie eine Wiege aussah und vielleicht auch zeitweise als solche benutzt wurde, knetete die Magd den Brotteig. Außerdem enthielt das Zimmer alles, was ein Siedler für den Anfang braucht: Tisch, Bänke, Herd, Uhr, Fenster, Töpfe und Börter.

Die Jungen setzten sich auf die Bänke am Tisch, während die drei kleinen Kinder der Familie in einer Ecke kauerten und uns verwundert anstarrten. Die Bäuerin selbst hatte noch über dem Herd zu tun, der eine offene Feuerstelle mit Eisengestellen und Ketten für die Töpfe und einem großen Rauchfang war. Als das Gewitter vorbei war, trat der Bauer ein. „n Abend!“ sagte er und setzte sich auf einen Hocker neben

dem Herd. Während die Bauernfrau Kaffee einschenkte, den sie zu Ehren der Gäste gebraut hatte, und der Duft des Getränkes das Zimmer erfüllte, versuchte Boß, mit dem Bauern ein Gespräch anzufangen.

Der Bauer freute sich, daß das Heu alles vor dem Gewitter hereingekommen war. Er wollte uns irgendwie danken. Aber Boß merkte das und lenkte ab, indem er von ihrem Leben und Treiben, von ihrem Kampf in der Großstadt erzählte, von der neuen deutschen Jugend. Der Bauer und seine Familie hörten schweigend zu. Zwischendurch sangen die Jungen Lieder, wie sie ihnen einfielen. Und sangen auch das Lied von der ostpreussischen Bauernnot:

„Schwarz ist die Sorge, schwarz unser Brot,
und schwarz ist die Fahne der Bauernnot.“

Da war das Thema des Gesprächs für den Bauern gegeben. Er kam aus sich heraus, erzählte von den Notjahren nach dem Kriege, als einer nach dem andern im Dorfe unter der Schuldenlast zusammenbrach, von der Knechtschaft des Zinses, von dem offenen Widerstand der Bauern schließlich, die in langen, stummen Zügen unter der schwarzen Fahne gegen die Verschleuderung ihres Bodens, ihrer Heimatscholle Widerspruch erhoben.

„Jetzt wissen wir wenigstens, daß wir hier sitzen bleiben und schaffen können, solange der Boden seine Kraft hergibt und Gott seinen Segen.“

Der nächste Tag war der letzte Lagertag.

Vormittags wuschen die Jungen ihre Wäsche — Hemden und Taschentücher — nachmittags packten sie ihre Sachen zusammen, weil sie in der folgenden Nacht wieder eilig aufbrechen wollten, um in der Morgenfrische zu marschieren. „Mit diesem Tage ist der erste Teil unserer Großfahrt zu Ende“, sagte Boß abends am Schlußfeuer.

„Wir kommen jetzt an die Schauplätze deutscher Geschichte und werden da so viel Neues sehen und erleben, daß wir kaum noch mal so stille und beschauliche Stunden haben werden wie hier am See. Wir werden die Abstammungstadt Altenstein sehen und das Tannenbergdenkmal bei Hohenstein, wo zweimal im Laufe eines Jahrtausends der Weg des deutschen Schicksals durch schwere Schlachten bestimmt worden ist, Marienburg an der Weichsel, die Trutzfesten der ersten deutschen Siedler, der Ordensritter, und Danzig, Bollwerk hansischen Geistes. Aber der Wert dieser Großfahrt für unsere kleine Gemeinschaft ist schon jetzt bestimmt. Und deshalb laßt mich sagen, was mir noch nicht gefällt, und ihr alle sollt euch das merken und den ehrlichen Willen haben, entsprechend zu handeln.“

Boß fing mit dem Jüngsten an, und da hatte er wenig zu sagen. Er hatte bei den meisten wenig zu sagen. Aber je älter die Jungen waren, je länger vor allem in der Jungenschaft, desto mehr hatte er an ihrem Benehmen auf der Fahrt auszusetzen. Am meisten kriegten Hannes und Gö ab. Denen hielt er beinahe eine Standpauke, Hannes wegen seiner Schlafmüdigkeit bei vielen Gelegenheiten und Gö wegen seines Sonderdaseins. Wenn sie eine Gemeinschaft werden wollten, sagte er, dann müsse jeder von ihnen dazu beitragen und ein Opfer bringen.

Am nächsten Tage brachen sie auf.

Zum Schluß ein Brief von Boß.

„Danzig, den 26. Feuert.

An den Fähnleinführer Claus Wittich, S.-Burg.

Lieber Claus!

Wir sind heute am Ende unserer Fahrt angelangt, und ich möchte Dir einen kurzen Bericht geben.

Den ersten Teil der Fahrt — von Pillau bis zum Lager in Masuren — bekommst Du in einem genauen Bericht, der von Hannes geschrieben wird. Ich fange mit dem Ende des Lagers an.

Nach Allenstein, wo wir in der JH. schliefen und ich den Jungen einen ungefähren Überblick über die Abstimmungen im Reich und die Methoden dieser Abstimmungen gab, erlebten wir das Tannenbergdenkmal in seiner steinernen Wucht. Die Anlage ganz groß. Du kennst sie ja schon. Ein alter Major, der schon oft in Ostpreußen gewesen ist, weil er immer wieder den Kriegsschauplatz besucht, auf dem er selbst gestanden hat, erklärte uns die Lage des Platzes, auf dem die eigentliche Tannbergschlacht stattgefunden hat, und verband den Sinn dieser Schlacht auch ganz ordentlich mit dem Sinn der Ordensritterschlacht vor einem halben Jahrtausend: Kampf um den deutschen Osten, Erkenntnis, daß dort unsere Zukunft liegt, nicht aber irgendwo draußen in der Welt. Gewaltig war die Wirkung der Marienburg. Ich habe noch kein Baudenkmal aus der Ritterzeit gesehen, das einen so mächtigen Eindruck auf mich gemacht hätte wie diese Marienburg mit ihren gotischen Gewölben, Höfen, Kellerriesen und Mauern. Wir haben sie uns von allen Seiten angesehen, vor allem auch vom andern Ufer der Weichsel aus. Dort hat man ja erst einen Gesamtüberblick über den wuchtigen Zusammenhang dieser roten Türme und Dächer und Gemäuer. Lächerlich klein und abfallend dagegen die Stadt.

Den Schluß unserer Fahrt bildete Danzig. Ich sprach immer wieder über das Unrecht, daß diese deutsche Stadt nicht mehr zum Reich gehören soll. Zwei Tage hielten wir uns in den Mauern der uns so verwandten Stadt auf und sahen uns alles an, was da sehenswert war: Marienkirche, Beischläge, etliche Reste von Stadttürmen, Artushof, Rathaus. Wir sahen die Stadt auch von oben, was man nie vergessen sollte. Und dann kamen wir schließlich nach Zoppot und sahen polnische Kriegsschiffe mit scharfer Bewachung. Du kannst Dir denken, wie das auf uns gewirkt hat. Nun sind wir am Ende. Die Jungenschaft hat sich bis auf einige kleine Schönheitsfehler, die aber von allen eingesehen werden, gut bewährt, und ich glaube, daß Du sie mit gutem Gewissen in der jetzigen Form bestehen lassen kannst. Die Großfahrt war die erste Probe, und die haben wir bestanden. Heil Hitler! Dein Boß.“

Tischsprüche

Der Wolf findet leicht eine Ursache, wenn er das Schaf fressen will.

Was einer ist, das kann man aus ihm machen.

Mein Pfennig ist deines Pfennigs Bruder.

Wer mit Hunden schläft, steht mit Flöhen auf.

Ein leerer Sack steht nicht aufrecht.

Wer will hadern um ein Schwein —
nimm die Wurst und laß es fein!

Auf dem Markte lernt man die Menschen besser kennen, als in der Kirche.

Wenn ein Schaf flieht, laufen alle davon.

Wer sich zum Esel macht, auf dem will jedermann reiten.

Es müssen starke Beine sein, die gute Tage tragen können.

Reichtum hat Adlerflügel und ein Hasenherz.

Je höher der Affe steigt,
desto mehr sieht man seinen Hintern.

Getränke

Eben sind wir in der Jugendherberge eingetroffen. Axel, unser Koch, hat bereits das erste flüssige Herbergstrränk fertig gebaut. Ernst und Ghandi sitzen mit übergeschlagenen Beinen und schlürfen das kostbare, undefinierbare Raß. „Teufel! Schmeckt der Kaffee heute bitter.“ „Du bist wohl nicht recht bei Trost! Das ist doch Tee.“ „Es ist Kaffee!“ „Tee!“ „Dein Geschmack ist wohl auf Urlaub?“ „Das ist doch ausgesprochenes Kaffeedunst!“ „Achnee, dann hat wohl der Tee im Kaffeesack gelegen!“ „Mensch, ich bin doch nicht mit Limonade aufgepäppelt worden.“ „Und ich nicht mit Bier.“ „Also es ist Kaffee.“ „Nein, es ist Ceylon-Tee!“ „Wetten?“ „Ja!“ „Ich wette ein Stück Jagdwurst.“ „Und ich ein Messer.“ Da schreit aus der Ferne der Küchenbunze: „Wer will noch etwas Kakao?“

Es geht wohl zu der Sommerzeit

1. Es geht wohl zu der Sommerszeit, der
 Winter fährt dahin. Manch kühner Geld zu
 Felde leit, wie ich berichet bin. Zu
 Fuß und auch zu Pferd, wie man nur ihr be-
 geht, ganz munter besunder die
 beste Reiterei, ein ganze merete
 Miterschafft, Fußvolf ist auch dabei.

Chords: d, A, g, A, d, A, g, A, E, A, E, A, C, F, C, F, g, A, g, A, d

2. Auch sind viel schöner Stück im Feld wider des Feindes Heer. Wir alle halten Schutz, ich meld, und legen ein groß Ehr, greifen den Feind stark an; da sieht man manchen Mann mit Schießen, mit Spießen ritterlich fechten frei. Uns kommt zu Hilf also geschwind die löblich Reiterei.

3. Wenn dann der Feind geschlagen ist, zeucht man dem Lager zu, sieht man, was übrig ist zur Frist, und hat dieweil kein Ruh. Es geht das Klagen an: „Wo ist doch mein Gespan?“ Begraben! Wir haben ihn gefunden tot allein. Hilft nichts, es ist einmal gewiß: es muß gestorben sein!

Werlin, Liederwerk, 1646

Eine Geschichte fürs Lagerfeuer:

Wie der gutmütige Thorkel eine Held wurde

Der Wiking Thorkel kam heim nach Island von einer langen Heerfahrt, die hatte viele Jahre gedauert, und brachte einen Beinamen mit sich. Sie nannten ihn jetzt Thorkel Handstumpf. Bei einem Kampf war ihm die halbe linke Hand mit allen Fingern weggeschlagen worden. Da sagte Thorkel, er müßte jetzt wohl einen Riemen mehr haben, um den Schild am Arm zu halten, wickelte einen Lappen um den Stumpf und hielt allen Kummer darüber von sich fern.

Geld und Gut hatte er nicht erwerben können auf seinen Zügen. Er hatte nur einen scheuen Knaben mitgebracht, den er nach einer Schlacht aus dem Wasser gefischt hatte. Der wußte von sich nur, daß er Girik hieß, weder Vater noch Mutter besaß und auf Schiffen gelebt hatte, solange er denken konnte. Thorkel behielt ihn bei sich und lehrte ihn, Ordnung zu halten in Waffen und den anderen Dingen des Wikings und Schäden daran in die Reihe zu bringen,

und Gírf gab ihm niemals Gelegenheit, unzufrieden zu sein. Ein Winkel zum Schlafen für den schweigsamen Jungen hatte sich auf dem Schiff auch gefunden, und wenn es für ihn auch öfter nötiger war, ruhig zu sein, als etwas zu sagen, fühlte er sich doch wohl in seiner kleinen Freiheit.

Besser und schlechter als andere war Thorkel auch nicht. Größer als bei anderen war seine Gutmütigkeit, die ihn einem Bären noch ähnlicher machte, als er es ohnehin schon war. Er hatte nun einmal keinen besonders hurtigen Geist. Wenn sie alle auf den Bänken saßen, foppten sie am liebsten Thorkel. Wenn dieser wirklich einmal etwas sagte, kam von den anderen als Antwort meist ein halbes Lachen. Er war es gewohnt, gehänselt zu werden, und regte sich wenig darüber auf. Mit dem Schwerte konnte er aber besser reden als mit der Zunge, und das entscheidet.

Wenn die anderen schon Beute machten, hatte er gerade erst mit dem Dreinhauen aufgehört, und wenn er mit dem Schweißabwischen fertig war, mußte er sich an den kümmerlichen Rest halten. So war es fast immer gewesen, und sein einziger Reichtum war sein Beinamen, als er heimkam, und das war wenig genug. Seine ganze Hoffnung war nun sein dürftiges Erbe.

Das hatte inzwischen Gudmund an sich genommen, der war mit ihm weitläufig verwandt. Gudmund war nicht gewillt, es friedlich herauszugeben. Alle waren sie in den langen Jahren gestorben, die zu Thorkel Handstumpfs Sippe gehörten. Wenig Macht hat der, der ohne Freunde ist und ohne Geld. So kam es, daß er zu Gunnar gehen mußte und in diesem nur deshalb einen Verbündeten fand, weil er Gunnar versprach, ihm vorher bei einem Zuge gegen einen Mächtigen zu helfen. Ingeheim aber hoffte Gunnar, daß Thorkel dabei erschlagen würde, denn es wäre ihm leid gewesen, sich wegen Thorkels Sache mit dem reichen Gudmund zu erzürnen.

Thorkel wohnte jetzt bei Gunnar und unternahm einmal eine Reise von mehreren Tagen, um sich von irgendwoher noch Beistand zu erbitten. Gírf konnte er nicht mitnehmen. Zwei trug das magere Tier nicht. Es gelang ihm nicht, noch ein Pferd aufzutreiben, und so mußte Gírf dableiben, weil Gunnar kein Pferd hergeben wollte. Als er das Pferd nicht bekam, brummte Thorkel etwas, das war gerade noch laut genug, daß Gunnar verstehen konnte, daß es keine Schmeichelei war. Der Junge aber drückte sich in den Winkeln herum und hielt Augen und Ohren mehr offen als den Mund.

Als Thorkel einen Tag fort war, kam ein Mann, den hatte Gudmund geschickt. Der bot Gunnar einige Vergünstigungen, wenn er dem unbequemen Thorkel ohne viel Aufsehen aus dem Leben helfen würde. Sie machten miteinander ab, daß einige erprobte Leute Gunnars Thorkel seitab erschlagen sollten, wenn er in der Schlacht nicht draufging. Man konnte immer erzählen, daß er bei dem Kampf auf dem Felde geblieben wäre. Es war ja auch niemand da, der ihn rächen konnte. Gunnar war recht froh. Er konnte Thorkels Kraft in der Schlacht für sich nutzen und sich auch bei dem reichen Gudmund in Ansehen bringen. Gírf aber, den die Leute für dumm hielten, hatte Thorkels Namen gehört, als er gerade an der Tür stand, und hatte sich an einen versteckten Ort begeben, wo er alles vernehmen konnte,

was sie miteinander sprachen. Girik hatte große Sorge. Thorkel müßte ehrlos fliehen, wenn er ihm alles sagen würde. Sie würden ihn aber sicher erreichen und ihn erschlagen wie einen, der vom Thing friedlos gesprochen war, und Thorkel würde nicht einmal Ruhm haben dabei. Es hatte auch wenig Sinn, als einziger ohne jeden Beistand gegen zwei solche Leute anzugehen, wie es Gudmund und Gunnar waren. Als der Knabe am anderen Morgen aufstand, konnte man seiner Lagerstatt ansehen, daß er nicht ruhig gelegen hatte.

Als Thorkel von der Reise zurückkam, die nicht günstig für ihn ausgelaufen war, tat Gunnar weiter freundlich zu ihm, aber seine Leute sprachen noch weniger mit Thorkel. Thorkel konnte nicht ahnen, daß Gudmund und Gunnar ihm vereint nicht wohlwollten. Als sie allein waren, erzählte ihm der Junge, daß einige Fremde vorbeigeritten seien. Von denen hätte er gehört, daß Gudmund jetzt bei dem Mächtigen sei, gegen den der Zug in den nächsten Tagen gehen sollte. Da meinte Thorkel, daß er dann mit mehr Freude kämpfen würde, wenn er Gudmund dabei erreichen könnte.

Der Zug begann dann auch in den nächsten Tagen. Am Abend hatte man schon einige der feindlichen Leute erschlagen, die sich zu weit vorgewagt hatten. Die Schlacht sollte erst morgen sein. Als es Nacht wurde, kam Girik zu Thorkel und erzählte ihm, daß er von weitem angesehen hätte, wie die Leute zu Tode gebracht wurden. Als er an diese heranschlich, nachdem alles wieder ruhig geworden war, hatte er einen gefunden, der war noch beim Sterben. Dem hatte er gegen einen Trunk Wasser die Nachricht abgeliefert, daß Gudmund im Lager des Mächtigen den Kampf abwarten wollte. Gudmund war als ein wenig feige verrufen und stellte sich krank, vielleicht würde er auch in der letzten Reihe kämpfen. Thorkel Handstumpf aber nahm sich vor, morgen bis zur letzten Reihe vorzudringen, um den zu finden, mit dem er rechten wollte.

Der Knabe aber sagte das nur, um Thorkel zu einem ruhmreichen Ende zu verhelfen. Thorkels Tod war so oder so sicher, selbst wenn er fliehen würde vor Gudmund und Gunnar. Vielleicht würde er keinen klaren Kopf behalten, wenn er alles wüßte und würde sich vielleicht klein zeigen bei dieser Flucht. Auf Island aber schätzte man tote Männer danach, wie sie zu sterben verstanden. Girik diente Thorkel Handstumpf an diesem Abend aufmerksamer als sonst. Der dachte viel an seine Rache und bemerkte es kaum. —

Als die Schlacht am anderen Tage begann, konnte Thorkel in dem Getümmel Gudmund nicht erkennen und schlug sich durch fast bis zur letzten Reihe des feindlichen Haufens. Schließlich war er allein mitten im Feind, und es hatte ihm keiner von Gunnars Leuten folgen können, denn als so tapfer und tüchtig im Kampf hatte ihn niemand angesehen. Es endete so, daß Thorkel nichts sah von Gudmund und von der Übermacht erschlagen wurde und liegenblieb mit vielen Wunden. — Girik zog fort und ließ sich von einem Schiff mitnehmen und fragte nicht, wohin es fuhr. Zeit seines Lebens kam er nicht wieder nach Island.

So nahm das Schicksal seltsamen Weg durch Ohr und Mund eines Knaben; mancher Geringe wurde zum Helden, als er sich irrte über sein Ziel.



5 Spiele

Die zerrenden Hunde

Zwei Mann gehen einander gegenüber so in den Liegestütz, daß ihre Gesichter und stützenden Hände einander recht nahe sind. Nun wird ein Gürtel ihnen so um den Nacken gelegt, daß das Schloß seitlich zwischen ihnen bleibt, da es sonst im Nacken sehr drücken würde. Die Kämpfer müssen den Kopf weit zurückbeugen. Mit Beginn des Kampfes versucht jeder, rückwärtsgehend, den anderen mit sich zu ziehen. Dabei müssen die Beine gestreckt bleiben. Die Bewegung wird durch Gegenstemmen der Arme erreicht. Als Boden ist Wiese am geeignetsten. Wer mit Knie oder Körper den Boden berührt, scheidet aus. Die Kämpfer knurren einander wütend an.

Das rollende Band (10 und mehr)

Die Mitspieler, bis auf einen, legen sich nebeneinander in gleicher Kopf- richtung mit dem Leib gestreckt auf den Rasen. Sie legen einen Abstand

von etwa einem halben Meter zwischen sich. Auch in der Bewegung hat nachher jeder darauf zu achten, daß er diesen Abstand zu seinem linken Nebenmann innehält, denn sonst gibt es eine „Betriebsstörung“ des „laufenden Bandes“: es fährt sich fest. Der glückliche Einzelne legt sich nun rechtwinklig auf die ersten Rücken, wobei er deren Körpermitte wählt und drei Mann bedeckt, während er mit den ausgestreckten Armen noch den nächsten erreicht. Auf „Los!“ setzt sich die Unterschicht in Linksdrehung am Boden in Bewegung, wodurch der Obenliegende rasch vorwärtsgetragen wird. Die vorne Freigewordenen laufen ans Ende und schließen sich dort dem rollenden Band wieder an.

Die Wasserpöppe

Erforderlich sind ein großer Stein, ein Topf und ein Brett. Das Brett ist etwa $2\frac{1}{2}$ Meter lang und 20—30 cm breit. Der Stein hat eine Höhe von etwa 40 cm oder etwas weniger. Der Topf wird mit Wasser gefüllt. Man legt das Brett so auf den Stein, daß es an der einen Seite etwa 60 cm darüber hinaussteht. Auf das andere Ende des Brettes wird der Topf gesetzt. Die einzelnen Mitspieler müssen nun mit Anlauf so über den Topf hinwegspringen, daß sie mit beiden Füßen am anderen leeren Ende des Brettes landen. Dadurch wird das Brett vom kurzen Hebelarm her hochgehoben und Topf und Wasser kommen hinter dem Springenden her, der sich dann rasch ducken muß, um möglichst beides über sich wegfliegen zu lassen. Ängstliche Gemüter binden den Topf mit Stricken am Brett fest.

Der menschliche Mörser

Ein Kräftiger liegt auf dem Rücken und hockt die Knie an die Brust an, während er die Unterschenkel fast senkrecht nach oben streckt. Auf seine Turnschuhe wird ein Leichterer gesetzt. Durch plötzliches Strecken der Beine wird der obere fortgestoßen. Wenn er leicht ist und der untere die Übung beherrscht, gibt es eine ziemlich weite Lustreise. Da der Partner dabei jedoch unangenehm auf den Rücken fallen kann, ist es besser, wenn zwei andere ihm an den Händen leichten Stütz geben. Das kann fortfallen, wenn es Sommer ist und wenn man am Wasser einen Platz hat, wo gleich am Uferende das Wasser mindestens 1 Meter tief ist. Dann macht diese Übung besonderen Spaß.

Wilder Esel

Der Boden muß weicher Rasen sein. Einer kniet hin und stützt die Hände auf den Boden. Ein Leichterer setzt sich auf ihn und schlingt unter seinem Leibe die Füße zusammen, doch darf er sich nicht mit den Händen festhalten. Der wilde Esel versucht nun, den Reiter abzuwerfen. Zu diesem Zweck darf er alles tun, was auch ein Esel tun könnte, also hocken, sich vorne oder hinten aufbäumen oder den Rumpf drehen. Einige Reiter halten sich ziemlich lange. Das hängt hauptsächlich vom Beinschluß ab. Der Reiter hat gewonnen, wenn der Esel mit umfällt, der Esel, wenn er den Reiter los wird. Der Esel nimmt die Füße weit auseinander, damit der Reiter nicht auf die Hacken fällt, wenn er nach hinten abgeworfen wird. Die Zuschauer haben viel Spaß. Der Esel braucht nicht auf dem Platz zu bleiben, sondern darf auch galoppieren.

heraus, heraus mit Freude!

Worte und Weise: Willy Kommerening



1. Her - aus! Her - aus mit Freu - de!



Was hemmt uns denn das Feu - te?



Wir trau - en auf das Mor - gen



trog Not und Tod und Sor - gen.

2. Hinaus! Hinaus mit Singen! Wir werden es schon zwingen. Was da am Weg mag liegen, das müssen wir besiegen.

3. Hinein! Schlagt drein beim Streiten! Der Ruf soll uns begleiten: Vivat, der Kampf soll gehen — wir werden immer stehen!

Gute Bücher für Lager und Fahrt

Jeder Jungvolkführer besitzt: 1.) „Pimpf im Dienst“, herausgegeben von der RZF. im Boggenreiter Verlag, Potsdam. — 2.) „Jungvolk-Jahrbuch 1935“. Deutscher Jugendverlag, Berlin.

Außerdem sind zu gebrauchen:

Aus der Geländesport-Bücherei (Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart; jedes Heft kostet 40 Pf.), Heft 9: „Zeltbau“ — Heft 7/8: „Kartenlesen“.

Aus der Rucksack-Bücherei (Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart; jedes Heft kostet 40 Pf.), Heft 1: „Dund90 Tummespiele“ — Heft 4: „Natur vor unserem Zelt“ — Heft 12: „Zeichen am Wege“ — Heft 17: „Wir spielen Zirkus“. (Wer viel Geld hat, schafft sich die ganze ausgezeichnete Reihe an.)

Die Zelt-Bücherei (Verlag Boggenreiter, Potsdam): „Die Front über den Gipfeln“ — „Im Trichterfeld der Großschlacht“ — „Tiere kämpfen“ — „Tapferer Sommer 1809“ — „Schiffe am Feind“ — „Schirolko — und der Heiner weg!“ — „Gesicht der Männer“ — „Die tolle Fahrt der Artemis“ — „Zug in die Weite“.

(Die „Zeltbücherei“ enthält die besten Geschichten für Lager und Fahrt. Ganz ausgezeichnete Ausstattung, jeder Band in Ganzleinen 90 Pf.! Auch hier die ganze Reihe.)

Richtlinien für die Durchführung des Staatsjugendtages

Allgemeine Übersicht:

- 8.30 Uhr: Antreten
- 8.30— 9.00 Uhr: Appell.
- 9.00—11.30 Uhr: Geländespiel
- 11.30—14.30 Uhr: Mittagessen und Mittagsruhe.
- 14.30—16.30 Uhr: Leibesübungen auf dem Sportplatz, oder in der Halle, je nach Witterung.

Durchführung: Der Staatsjugendtag wird in der Stadt in der Regel fähnleinweise, auf dem Land in allgemeinen jungzugweise durchgeführt.

8.30 Uhr. Beim Antreten morgens 8.30 Uhr melden die Jungenschafts- bzw. Jungzugführer ihrem Jungzug- bzw. Fähnleinführer ihre Einheiten. Beim Appell stellt der Fähnleinführer namentlich fest, wer entschuldigt oder unentschuldigt fehlt. Er sieht den Anzug nach und stellt fest, ob alles in der vorgeschriebenen Uniform (im Winter lange Überfallhose) angetreten ist. Anschließend gibt er die für die Durchführung des Dienstes in der folgenden Woche notwendigen Befehle bekannt.

Sonnabend, den 25. Mai 1935:

- 8.30 Uhr: Antreten
- 9.00 Uhr: Geländespiel
Überfall auf eine marschierende Abteilung „Pimpf im Dienst“, Seite 197

14.30 Uhr: Leibesübungen:

a) Sportplatz:

- etwa 5 Min. Singen und Marschieren
- etwa 10 Min. Lauffschule, P.i.D., S. 16—18
- etwa 15 Min. Übungen ohne Gerät und Partnerübungen, P.i.D. S. 20—25
- etwa 30 Min. Weit- und Hochsprung, P.i.D. S. 50—54
- etwa 10 Min. Startübungen, P.i.D. S. 44—46
- etwa 10 Min. Pause
- etwa 10 Min. Kugelstoßen, P.i.D. 57—59
- etwa 10 Min. Kugelstoßen als Mannschaftskampf. (Zwei gleich starke Mannschaften. Jeder Junge stoßt von der

Stelle, wo die Kugel des vorhergehenden seiner Mannschaft niederfiel. Sieger ist die Mannschaft mit der höchsten Gesamtstrecke. Für genügend großen Abstand der beiden Mannschaften sorgen, damit nicht die eine Mannschaft der anderen die Kugel in den Rücken wirft!)

etwa 25 Min. Völkerball

b) Turnhalle:

etwa 5 Min. Singen und Marschieren

etwa 8 Min. Lauffchule, möglichst außerhalb der Halle, P.i.D. S. 16—18

etwa 10 Min. Übungen ohne Gerät, P.i.D. S. 21—22

etwa 20 Min. Freiringen, P.i.D. S. 34—36

etwa 20 Min. Bodenturnen, P.i.D. 27—30

etwa 10 Min. Pause

etwa 20 Min. Übungen mit dem Medizinball und Medizinballstafeln, P.i.D. S. 66

etwa 20 Min. Völkerball mit dem Medizinball

Sonnabend, den 1. Juni 1935:

8.30 Uhr Antreten

9.00 Uhr Geländespiel:

Überfall auf ein Lager, P.i.D. S. 198

14.30 Uhr Leibesübungen:

a) Sportplatz:

etwa 5 Min. Singen und Marschieren

etwa 10 Min. Übungen ohne Gerät und Partnerübungen

etwa 20 Min. Medizinballübungen, P.i.D. 26
P.i.D. S. 20—25

etwa 10 Min. Pause

etwa 20 Min. lustiger Hindernislauf, P.i.D. S. 65

etwa 20 Min. Wurfübungen, P.i.D. S. 54—57

etwa 10 Min. Treibball mit dem Medizinball

etwa 10 Min. Bodenturnen (Überschlag), P.i.D. S. 31—34

etwa 20 Min. Lauf- und Tummelspiele, P.i.D. S. 60—64

b) Turnhalle:

etwa 5 Min. Singen und Marschieren

etwa 10 Min. Partnerübungen, P.i.D. S. 24—25

etwa 15 Min. Medizinballübungen, P.i.D. S. 26

etwa 20 Min. Bodenturnen, P.i.D. S. 32—34

etwa 20 Min. Freiringen, P.i.D. S. 34—37

etwa 10 Min. Pause

etwa 20 Min. Hindernisturnen an den Geräten und Hindernisstaffeln, P.i.D. S. 38—41

etwa 10 Min. Medizinballstafeln, P.i.D. S. 66

etwa 20 Min. Neckball.